



Acht Wochen lang stand das Land still: Eine Taube im Zürcher Hauptbahnhof.

Bild: Ennio Leanza/Keystone (Zürich, 19. März 2020)

Zündstoff enthalten: «Die einfachen Massnahmen, Verzicht auf Grossveranstaltungen und die Einführung von Hygienemassnahmen, sind hoch wirksam.» Sie hätten die Epidemie fast gestoppt und die Spitäler vor dem Kollaps bewahrt. Die Wortmeldung wurde damals nicht richtig ernst genommen.

Tanja Stadler sagt, sie sei überrascht, wie einseitig ihre Studie zum Teil interpretiert werde. Sie befürworte eine offene Diskussion über die Massnahmen des Bundesrats. Ihre Einschätzung lautet aber: «Der Wert R lag vor dem Lockdown bei 1,2 und wäre mit gleichbleibendem Verhalten nicht mehr weiter gesunken.» Dafür seien zusätzliche Verhaltensveränderungen oder Massnahmen notwendig gewesen. Offen bleibt aber, ob sich die Men-

schen nicht auch ohne Lockdown vorsichtiger verhalten hätten.

Sebastian Bonhoeffer ist Professor für Theoretische Biologie an der ETH und leitet die Datengruppe der Taskforce, der auch Stadler angehört. Auf die Frage, wie er die schon vor dem Lockdown sinkende Reproduktionszahl interpretiert, sagt er: «Generell hat das Verhalten der Bevölkerung schon damals allein wegen der dramatischen Situation in Italien zur Einschränkung von Kontakten geführt.» Zudem waren Grossveranstaltungen bereits verboten.

Auf Schulschliessungen hätte man wohl verzichten können

Mittlerweile kann man berechnen, welche Massnahme welche Wirkung

hatte. Auch diese Daten stammen von der ETH. Stefan Feuerriegel, Professor für Wirtschaftsinformatik, hat mit seinem Team die Auswirkungen der Massnahmen auf die Zahl der Neuinfektionen in zwanzig westlichen Ländern verglichen, auch der Schweiz.

Mit dem internationalen Ansatz können die Massnahmenpakete in ihre Einzelteile zerlegt werden. So wird die relative Effektivität der Massnahmen gemessen. Auf diese Weise schafft es die Studie, Kausalitäten und nicht nur Korrelationen zu berechnen, also inhaltliche und nicht nur zeitliche Zusammenhänge.

Das Resultat: Die meisten Massnahmen führten zu einer Reduktion der Neuinfektionen um mehr als dreissig Prozent. Zwei Massnahmen zeigten je-

doch eine deutlich geringere Wirkung. Schulschliessungen hatten lediglich eine Reduktion von acht Prozent zur Folge. Ausgangssperren hatten einen Effekt von nur fünf Prozent.

Es war also richtig, dass die Schweiz auf einen italienischen oder spanischen Lockdown verzichtet hatte. Aber den Schulbetrieb hätte man möglicherweise weiterführen können. Feuerriegel sagt: «Die Massnahmen zeigten grundsätzlich Wirkung, aber nicht alle im gleichen Umfang.» Das habe man damals aber noch nicht wissen können, da Erfahrungswerte fehlten.

Bei einer zweiten Welle wäre kein Lockdown mehr nötig

Falls es nun allerdings zu einer zweiten Welle kommen sollte, wären gemäss

Feuerriegel keine drastischen Massnahmen mehr nötig: «Die Bevölkerung weiss jetzt, was Social Distancing ist. Eine kleine Verschärfung kann dann schon eine grosse Wirkung haben.» Der Lockdown hatte also auch eine erzieherische Wirkung.

Grundsätzlich findet Feuerriegel: «Die Debatte über Sinn und Unsinn der Massnahmen wird in der Schweiz auf einem sehr hohen Niveau geführt.» Dabei könne man auch feststellen, wie wichtig Datenerhebungen seien.

In der Datenforschung ist die ETH schweizweit führend. Den Fauxpas in ihrer Kommunikation hat sie inzwischen eingesehen. Nach einer Anfrage dieser Zeitung hat die Hochschule ihren Titelvorschlag von der Website entfernt.

Die Rechnung für die Schweiz: 70 Milliarden Franken verloren

Ist die Kur schlimmer als die Pandemie? Die Diskussion nimmt Fahrt auf – auch, weil die finanziellen Folgen einschneidend sind.

Irgendwann im Herbst 2019 schaffte im fernen chinesischen Wuhan das Coronavirus Sars-Cov-2 den Sprung auf den Menschen. Nun werden die finanziellen Folgen für die Schweiz klarer. Sie erreichen historische Dimensionen. Mit den traurigen Rekorden rückt die Frage in den Fokus, die US-Präsident Donald Trump twitterte: «Ist das Heilmittel schlimmer als das Problem?»

Nun gibt's auch eine erste Kostenschätzung für die Schweiz: 70 Milliarden Franken, verteilt auf die Jahre 2020 und 2021. Auf diesen Betrag schätzt die Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (KOF) die volkswirtschaftlichen Folgen der Coronakrise. So viel Wert hätten die Güter und Dienstleistungen gehabt, welche die Wirtschaft in einer Welt ohne Coronavirus hätte zusätzlich herstellen können: Das sind Haare, die niemand schneiden konnte. Kaffees, die man nicht zubereiten und verkaufen konnte. Hotelbetten, die leer blieben. Rolexuhren, die am Luzerner Schwanenplatz nicht verkauft werden.

Es kommt die Schweiz teuer zu stehen, dass ein Virus von Fledermäusen auf den Mensch gesprungen ist. Kosten von 70 Milliarden Franken entsprechen 10 Prozent der wirtschaftlichen Wertschöpfung im letzten coronafreien Jahr. Das ist so viel, wie der Bund im Jahr 2018 total eingenommen hat.

Auch ohne Lockdown wären die Kosten exorbitant gewesen

Die grosse Frage lautet: Wie sind die Kosten entstanden? Durch das Virus selber – oder durch seine Bekämpfung mittels Lockdown? Wenn man eine neue Analyse der KOF anschaut, lautet die Antwort: Der Lockdown war nicht hauptverantwortlich.

Die Rechnung für die Schweiz geht so: Total belaufen sich die Kosten auf 70 Milliarden Franken für 2020 und 2021. Davon entfällt ein Viertel, also 22,5 Milliarden, quasi auf das Heilmittel. Gemeint ist nicht nur der Lockdown selber, sondern alles, was die Schweiz gegen das Virus bisher getan hat und bis Ende 2021 noch tun wird. Zum Bei-

spiel waren Restaurants zunächst vollständig geschlossen. Nach der Öffnung dürfen sie nur halb so viele Plätze füllen. Frühere Gäste sind noch im Homeoffice. Kinogängerinnen kommen nicht, weil die Kinosäle noch geschlossen sind. Der Kampf gegen das Virus kostet die Restaurants auch nach dem Lockdown-Ende viel Geld.

Doch woher kommt der Löwenanteil der wirtschaftlichen Coronakosten?

Etwas 52,5 Milliarden Franken sind importiert. Die Schweiz leidet, weil die Handelspartner leiden. Deutschland, Frankreich und Italien stehen vor den schwersten Rezessionen ihrer Nachkriegsgeschichte. In den USA bangt Trump um die Wiederwahl, da die Arbeitslosigkeit inzwischen ein Niveau erreicht hat, das nur in der Grossen Depression überboten wurde.

War das Heilmittel weltweit gesehen schlimmer als das Problem? Die trumpsche Frage wird in der jüngsten

Wirtschaftsprognose der EU-Kommission diskutiert. Der Lockdown sei ein Schock von beispiellosem Ausmass gewesen. Doch dieses Heilmittel habe wohl grössere Probleme abgewendet. Es wird auf eine neue Studie verwiesen, die ihr Resultat im Titel trägt: Pandemien würden die Wirtschaft belasten, staatliche Gegenmassnahmen dagegen nicht. Die Autoren haben verglichen, wie es US-Städten in der Spanischen

Grippe von 1918 erging. Wo Städte früh und aggressiv eingriffen, starben weniger Menschen und wuchs die Wirtschaft nach der Krise schneller.

Die Diskussion um das richtige Heilmittel und die richtige Dosierung wird nicht weggehen; dafür sind die Folgen der Pandemie zu gravierend. In der Schweiz wird die Arbeitslosenquote rekordhoch. Nimmt man die Definition der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), waren es vor Corona noch 4,4 Prozent. Zu Beginn

des Jahres 2021 werden es 6,1 Prozent sein, so die KOF-Prognose. Höher lag diese Kennzahl noch nie. Wobei die Statistik nur bis Anfang 1991 zurückreicht. Damals lag die Arbeitslosenquote übrigens noch bei 1,6 Prozent.

Und die Kosten fallen ungleich an. Ungleich über die Zeit: 2019 fanden sich Lehrstellen leicht, für 2020 wird ein Einbruch befürchtet. Es werden Tausende von Lehrverträgen weniger unterschrieben. Es trifft Arm und Reich ungleich, wie eine Studie zeigt. Wer weniger verdient, wird eher arbeitslos. Chefs von Weltkonzernen hingegen haben dank Homeoffice mehr Zeit, um ihre Gesundheit zu pflegen.

Beruflich ist es eine Lotterie: Restaurantbesitzer müssen schliessen, um die Gesundheit von allen zu schützen – zum Beispiel von Rentnern, Staatsangestellten oder Journalistinnen. Doch die Kosten trägt weniger der Rentner oder die Journalistin – sondern vor allem der Restaurantbesitzer selber.

Niklaus Vontobel

Rund **75** Prozent der Pandemie-kosten sind importiert.